

Anne Waak
Kümmern und Kämpfen



GOLDMANN

ANNE WAAK

KÜMMERN UND KÄMPFEN

**Warum
Geschlechtergerechtigkeit in
Erziehung und Familie
uns alle freier macht**

GOLDMANN

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlags-
üblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund
der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich
gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich
erfüllen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so über-
nehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen
machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröf-
fentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2023

Copyright © 2023: Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Antje Steinhäuser

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in EU

EB · CF

ISBN 978-3-442-31703-5

Für A. J. H.

INHALT

VORWORT 9

GESCHLECHT 17

GEFÜHLE 41

ARBEIT 57

KÖRPER 87

SEX 119

MEDIEN 149

GEWALT 165

FREIHEIT 183

ANMERKUNGEN 187

LITERATUR 213

WEITER(VOR)LESEN 247

DANKSAGUNG 253

ZITATE IM BUCH 255

VORWORT

Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die geschlechtergetrennte überwinden.

BJÖRN SÜFKE, »Männer. Erfindet. Euch. Neu.«

Die Idee zu diesem Buch ist so alt wie #MeToo. Im Jahr 2017 wurden die sexuellen Übergriffe des Hollywood-Produzenten Harvey Weinstein auf eine Reihe von Frauen* bekannt, was eine ganze Bewegung ins Rollen brachte, im Zuge derer Betroffene weltweit das Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen sie sichtbar machten. Im selben Jahr bekamen sechs Paare in meinem näheren Umfeld Kinder. Darunter war auch meine engste Freundin und Mitbewohnerin Ava, die kurze Zeit später unsere WG um

* Hinweis zur Sprache: Ich spreche von Mädchen, Jungen, Frauen und Männern (wie auch viele Studien auf dieser geschlechterspezifischen Zweiteilung basieren), und meine damit jeweils alle, die sich als solche verstehen oder als solche wahrgenommen werden, also mehr als die Angehörigen des jeweiligen biologischen Geschlechts. Denn Geschlecht ist nicht binär, sondern ein Spektrum, Gender ist sozial konstruiert, und Sprache schafft Realität, formt Gesellschaften und kann Ungerechtigkeiten reproduzieren. Der besseren Verständlichkeit und Lesbarkeit wegen verzichte ich aber auf die Schreibung mit Sternchen und bediene mich einer vereinfachenden, geschlechterbinären Sprache.

ein Baby namens August erweiterte – mein Patensohn und Co-Kind.

Eines von Augusts ersten Kleidungsstücken war eine rosafarbene Mütze, die nicht wenige Menschen auf der Straße und auf Spielplätzen dazu veranlasste, die Niedlichkeit des vermeintlichen kleinen Mädchens zu kommentieren. So oder so ähnlich geht es vielen Eltern, die gedankenlos oder wagemutig genug sind, ihr Kind mit nicht-genderkonformer Kleidung oder Spielzeug auszustatten.

Schon die Welt von Neugeborenen scheint in diese zwei Teile zu zerfallen: rosa und blau, und damit: lieb und wild, fürsorglich und kompetitiv, passiv und dominant. Diese Zweiteilung zementiert herrschende Ungerechtigkeiten und beraubt Mädchen, Jungen und alle anderen der Gestaltungsmöglichkeiten für ihr eigenes Leben. Wachsen diese Kinder auf, verdienen sie als Frauen in Deutschland monatlich im Schnitt 1.192 Euro weniger als diejenigen, aus denen Männer werden (außer sie arbeiten als Models oder Sexarbeiterinnen, die einzigen Berufe, in denen Frauen mehr verdienen als Männer und nicht zufällig auch solche, in denen sie auf ihre Körperlichkeit reduziert werden), und bekommen nur knapp halb so viel Rente. Mit der Hausarbeit dagegen verbringen in gegengeschlechtlichen Beziehungen lebende Frauen auch ohne Kinder ein Drittel mehr Zeit als ihre Partner, während Männer höheren Raten an Sucht- und psychischen Erkrankungen sowie einer geringeren Lebenserwartung entgegensehen. Alle drei Tage stirbt in Deutschland eine Frau durch männliche Gewalt. Jeder dritte Mann und jede fünfte Frau hat ein geschlossenes sexistisches¹ bzw. antifeministisches Weltbild, stimmt also Aussagen zu wie »Für eine Frau sollte es wichtiger sein, ihrem Mann bei der Karriere zu hel-

fen, als selbst Karriere zu machen« oder »Frauen übertreiben ihre Schilderungen über sexualisierte Gewalt häufig, um Vorteile aus der Situation zu schlagen«. ² Laut des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen erreicht Deutschland nur 68,7 von 100 möglichen Punkten. Von Gendergerechtigkeit kann also trotz aller Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte keine Rede sein. Der Fortschritt scheint in der Hinsicht mit der Geschwindigkeit der tektonischen Plattenverschiebung vor sich zu gehen: Millimeter um Millimeter.

Und so wird kleinen Mädchen heute vielerorts vermittelt, dass sie alles tun, sein und werden können, was sie nur wollen, außer unansehnlich und wütend – denn Hübsch- und Freundlich-Sein ist für Angehörige ihres Genders nach wie vor nicht verhandelbar. In Wahrheit *dürfen* oder sollen sich Mädchen genau wie Frauen mittlerweile an männlich konnotierten Verhaltensweisen wie Entschlossenheit und Durchsetzungsstärke orientieren. Von Jungen und Männern hingegen wird nicht annähernd im gleichen Maß erwartet, sich ein traditionell als weiblich geltendes Verhalten zu eigen zu machen. Oft wird es ihnen sogar verwehrt. Darin zeigt sich die anhaltend starke Ausprägung männlicher Vorherrschaft – was als gut und erstrebenswert gilt und was eher nicht. Viele als Jungen sozialisierte Kinder wachsen noch immer mit einem Bild von Männlichkeit auf, das vor allem dadurch definiert wird, was ihnen verboten ist: Sie dürfen keine Gefühle und keine Schwäche zeigen, keinen Schmerz spüren, nicht weinen, nicht nachgeben, nicht einlenken, nicht scheitern, vor allem kein »Mädchen« und auch nicht schwul oder bisexuell sein. Verletzen sie diese ungeschriebenen Regeln, drohen ihnen Demütigung, Gewalt und Ausschluss – es droht ihnen der Verlust ihrer Identität.

Während Jungen auf diese Weise schon in der frühen Kindheit auf Linie gebracht werden, wird Mädchen häufig erst in der Pubertät bewusst, dass das Frau-Sein »etwas ganz Besonderes ist«, um mal ein geflügeltes Wort aus unserem WG-Haushalt zu gebrauchen. Auf einmal spielt es eine Rolle, welche Kleider sie tragen, welche Gegenden sie nach Einbruch der Dunkelheit betreten und ob sie die feine Grenze zwischen einem »guten« Mädchen und einer »Schlampe« kennen. Spätestens mit der Geburt eines Kindes merken Frauen oft, dass sich die Welt, die ihnen eben noch weit offen zu stehen schien, verengt. Das Versprechen, sie könnten alles haben, erweist sich als glatte Lüge.

Es geht also zunächst darum, Kindern um ihrer selbst willen das Aufwachsen in Freiheit zu ermöglichen – ihnen dabei zu helfen, die Menschen zu werden, die sie sind und sein wollen. Ich wollte herausfinden, was ich dafür tun kann, das Kind, mit dem ich seit fast fünf Jahren den Alltag teile, vor der patriarchalen Gewalt zu schützen, die es auch selbst bedroht. Ich wollte ergründen, wie ich dabei helfen kann, dass dieses Kind zu einem liebevollen, neugierigen, zugewandten, gerechten Erwachsenen heranwächst, der sensibel ist für die Belange derjenigen, die weniger privilegiert sind als er, und der auf niemanden herabschauen muss, um sich seiner selbst zu versichern – einem Erwachsenen, der der Überzeugung anhängt, dass Frauen ihm gleichwertige Menschen sind. Ich wollte herausfinden, was ich diesem Kind vermitteln wollen und wie ich mir seine Welt wünschen würde, wäre es nicht zufällig ein Junge geworden.

Mindestens einmal in der Woche denke ich an einen Satz, mit dem die Wiener Scheidungsanwältin Helene Klaar einmal auf die Frage antwortete, wie es komme, dass sie und ihr Mann

im Gegensatz zu vielen anderen noch verheiratet seien: »Wir sind der Meinung, dass an allem wirklich Schlechten der Kapitalismus schuld ist. Daher lassen wir uns nicht gegeneinander hetzen.«³ Das ist, wie ich finde, ein grundlegender und potenziell rettender Gedanke: An den meisten Dingen, die das Leben schwer machen, sind weniger die Individuen schuld als vielmehr die Strukturen, in denen sie sich bewegen. Auch für die Überzeugung, Augusts rosa Mütze könne nur bedeuten, dass er ein Mädchen sei, ist letztendlich der Kapitalismus verantwortlich. Er hat einen äußerst auskömmlichen Weg gefunden, allen, die sich mit der Absicht tragen, Kinder einzukleiden oder mit Spielzeug zu beschenken, von jeder Sorte mindestens zwei Ausführungen zu verkaufen und diese beiden Optionen so zwingend erscheinen zu lassen wie ein Naturgesetz: Es gibt eines für sie und eines für ihn, und beide dürfen keinesfalls vertauscht werden.

Nun ist der Kapitalismus zutiefst mit dem Patriarchat verwoben – also der Gesellschaftsordnung, an deren Spitze einige wenige mächtige *weiße* Männer stehen, unter denen sich weniger mächtige Männer, Frauen und alle anderen einordnen. Der patriarchale Kapitalismus ist die Ursache dafür, dass also zum Beispiel die Arbeit auf der Welt in wertvolle Erwerbs- und als wertlos erachtete Sorgearbeit aufgeteilt ist, und dass von Männern lange Zeit erwartet wurde, dass sie gegen Bezahlung auf dem Feld, in der Fabrik oder im Büro schuften, während Frauen sich um Küche und Kinder zu kümmern hatten, und sich daran so ganz grundlegend bis heute nicht viel geändert hat. Mit dieser Zweiteilung, in deren Zentrum die bürgerliche Kleinfamilie steht, entstanden auch die bis heute geltenden Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder.

Während eine »gute« Frau von ihrer für die Sorge um Kinder und Kranke unabdingbaren und als Liebe deklarierten Selbstlosigkeit und Emotionalität bestimmt wird – von einer oppressiven Ideologie der Weiblichkeit, die Frauen auf ihre Rolle als Gebende reduziert –, gilt als »richtiger« Mann nur, wer im Gegensatz dazu über emotionale Selbstgenügsamkeit, zur Schau gestellte Härte und eine dazu passende körperliche Erscheinung verfügt, mit einer gewissen, auch sexuellen (und dabei stets heterosexuellen) Aggression sowie mit dem Willen durchs Leben geht, andere zu kontrollieren. Dieses Set an Verhaltensweisen und Attributen, die heute oft unter dem Schlagwort toxische Männlichkeit gefasst werden, schädigt die Jungen und Männer, die noch immer unter diesem Diktat aufwachsen, genau wie alle anderen Menschen. Dieses zerstörerische Verhalten kostet allein in Deutschland jedes Jahr 63 Milliarden Euro an öffentlichen Geldern, ganz zu schweigen von dem Leid, das männliche Gewalt, Kriminalität, Abhängigkeit und Suizide bedeuten. Es ist erwiesen, dass eine Gesellschaft umso häufiger von Gewalt beherrscht wird, je hierarchischer sie organisiert ist und je rigider ihre Geschlechterrollen verfasst sind.⁴

Die Frage, welche Erwartungen wir an Kinder stellen, ist also kein politischer Nebenschauplatz, sie betrifft alle und alles um uns herum. Der Kinderarzt Herbert Renz-Polster hat gezeigt, wie die Erziehung eines Menschen seine politische Gesinnung prägt.⁵ Nur Kinder, die in Freiheit aufwachsen – und dazu gehört auch die Freiheit von der Zurichtung auf ein genderrollenkonformes Leben –, werden diese nicht gegen Autoritarismus und Diktatur eintauschen wollen, genauso wenig wie gegen ein Leben unter Rechtspopulist*innen oder Islamist*innen, denen gemein ist, dass sie Männlichkeit und Stärke beschwören und

Frauen als nicht viel mehr als Gebärmaschinen für künftige Bürger*innen* betrachten. Hier geht es also um alles.

Es geht darum, die Welt in einem besseren Zustand zu hinterlassen, als wir sie selbst vorgefunden haben, und es gibt keinen besseren Weg, als das gemeinsam mit den Kindern von heute zu tun – den Menschen von morgen. Es geht um die Frage, wie wir uns das Zusammenleben in Zukunft vorstellen.

Das Ergebnis ist dieses Buch.

-
- * Zum Thema Gendern: Es versteht sich bei dem Thema dieses Buches fast von selbst, dass es sich nicht auf das generische Maskulinum verlässt. Über die Frage, ob die männliche Form in der deutschen Sprache immer auch weibliche und non-binäre Personen mitmeint (erwiesen ist: tut sie nicht) und wie die Art, wie wir sprechen, unsere Art zu denken und damit die Wirklichkeit prägt, haben andere viel Schlaues geschrieben, das ich hier nicht wiederholen muss. Ich bin überzeugt davon, dass wir in zehn oder 20 Jahren genauso belustigt bis befremdet auf die Diskussion ums Gendern zurückblicken werden, wie auf die in den 1970er-Jahren erbittert geführte Debatte darüber, ob eine Anschnallpflicht im Auto die individuelle Freiheit bedrohe und welche »Gurtschäden« zu erwarten seien.

Nachricht von Ava, 24.12.2021:

Ok, feministische Erziehung trägt bereits Früchte. Wir singen „Kommet ihr Hirten, ihr Männer und Frauen...“ Das Kind ergänzt: „und HIRTERINNEN!!!!“



That's our boy!

Zugestellt

GESCHLECHT

Während die Natur Vielfalt liebt, hasst die Gesellschaft sie in der Regel.

MILTON DIAMOND, »Transsexuality, Intersexuality and Ethics«

Wie können wir wissen, wer wir wirklich sind, wenn unser ganzes Leben ab dem Moment schon für uns vorherbestimmt ist, in dem wir bei der Geburt als weiblich oder männlich identifiziert werden?

FLORENCE GIVEN, »Frauen schulden dir gar nichts«

Und, was wird es?

Im Winter 2017 trat meine engste Freundin und langjährige Mitbewohnerin Ava aus der Praxis ihrer Gynäkologin und schrieb mir eine SMS, in der stand: »Es ist ein Penis!«. Sie war, das wusste ich, ein wenig angegruselt von der Vorstellung, dass da allem Anschein nach ein männliches Geschlechtsorgan *im Inneren ihres Körpers* heranwuchs. Ich fand diesen ebenso faszinierenden wie leise unheimlichen Gedanken nachvollziehbar, aber vor allem denke ich bis heute oft daran, wie genau Ava ihre Nachricht formuliert hatte. Sie schrieb nicht: »Es ist ein Junge«, sondern: Das Kind hat einen Penis. Das müssen nicht, das können aber sehr wohl zwei verschiedene Dinge sein. Bekanntlich

identifiziert sich nicht jede Person, die mit einem Penis respektive mit einer Vulva und Vagina auf die Welt gekommen ist, später als Junge oder Mann beziehungsweise Mädchen oder Frau. Es kann auch sein, dass es weder das eine noch das andere für sich reklamiert oder beides. Nur ignorieren viele Menschen diese Tatsache.

Im September 2020 brach im kalifornischen San Bernardino County ein Waldbrand aus, der 23 Tage lang wütete, 9300 Hektar Land verwüstete, 20 Gebäude zerstörte und einen Feuerwehrmann das Leben kostete.¹ Wie sich herausstellte, war das Feuer durch eine Rauchbombe ausgelöst worden, mit der ein Paar im Kreise von Freund*innen und Familie das Geschlecht seines ungeborenen Kindes social-media-wirksam verkünden wollte – ob mit rosafarbenem oder hellblauem Rauch, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Es war nicht das erste und sicherlich nicht das letzte Mal, dass dieser neuartige Brauch namens »gender reveal ceremony« Leben gefährdete. Ein Jahr zuvor war im US-Bundesstaat Texas ein Flugzeug abgestürzt, das mehr als 1500 Liter rosafarbenes Wasser abwerfen sollte;² kurz vorher starb eine Frau in Iowa durch einen Granatsplitter, als bei einer Geschlechtsenthüllungsparty für ihr ungeborenes Enkelkind ein selbst gebasteltes Feuerwerk explodierte.³

Es steht zu vermuten, dass so gut wie alle, die in den sechs Jahrzehnten seit der Erfindung der Ultraschalldiagnostik ein Kind erwartet haben, Dutzende Male dieselbe Frage gestellt bekommen: »Was wird es denn?« Warum nur interessieren sich Menschen, manchmal sogar wildfremde, so brennend für die Genitalien eines ungeborenen Kindes?

Zum Beispiel weil sie Opfer ihrer eigenen Vorurteile werden.

Etwa dem, dass sich Mädchen die niedlicheren Kleider anziehen lassen und Jungen die besseren Fußballer*innen sind. Oder dem, dass sich nur zu einem Kind des gleichen Geschlechts eine besonders enge Beziehung aufbauen lässt. In den USA wurde seit 1941 elf Mal die Präferenz werdender Eltern in Bezug auf das Geschlecht ihres ersten Kindes abgefragt. Während Frauen durchgehend keine starke Vorliebe zeigten, bevorzugten Männer mit durchschnittlich 25 Prozentpunkten mehr einen Jungen. Konkret: Im Jahr 2018 wünschten sich 43 Prozent der Befragten einen Sohn und nur 24 Prozent ein Mädchen.⁴ Laut einer deutschen Studie wünschen sich Männer beim ersten Kind eher einen Sohn und Frauen ein Mädchen.⁵ *Gender-Disappointment* wird die oft vielleicht nur unbewusst enttäuschte Hoffnung in dem Moment genannt, in dem Eltern das mutmaßliche biologische Geschlecht ihres Kindes erfahren. Je nachdem, in welchem Teil der Welt sich dieses Szenario abspielt, reichen die Folgen von Schuld- und Schamgefühlen über Bindungsprobleme der Eltern zu ihrem von dem Wunschgeschlecht abweichenden Kind bis zur Abtreibung weiblicher Föten. In Ländern, in denen ein Sohn etwa als positiver Faktor für die ökonomische Sicherheit der Familie angesehen wird und eine Tochter bedeutet, dass bei deren Verheiratung eine Brautgabe fällig wird, kommen deutlich mehr Jungen auf die Welt als Mädchen. Laut der UNO fehlten im Jahr 2020 aufgrund vorgeburtlicher oder späterer Kindestötung weltweit 140 Millionen Frauen. 140 Millionen Menschen, die aufgrund des auf der Welt herrschenden Sexismus und institutionalisierter Misogynie schlicht nicht geboren wurden.⁶

Zusätzlich dazu, dass sich mit dem Geschlecht Hoffnungen und Wünsche verbinden, legen wir wenig überraschend so viel Wert auf die Intimorgane eines ungeborenen Babys, weil wir